

Wolfgang Hien/Rolf Spalek/Ralph Jousen/
Gudrun Funk/Renate von Schilling/Uwe Helmert

Ein neuer Anfang wars am Ende nicht

Zehn Jahre Vulkan-Pleite:
Was ist aus den Menschen geworden?

Eine Studie im Auftrag des
Vereins Arbeit und Zukunft e.V. in Bremen
zu Arbeit, Leben und Gesundheit der ehemaligen Vulkanesen

Leib und Körper sind Grundbedingungen menschlichen Handelns

In der psychosomatischen Medizin²⁸ und den angrenzenden Wissenschaften²⁹ wird sprachlich unterschieden zwischen Körper und Leib. Der Körper, das sind die Knochen, die Muskeln, die Organe, die alle irgendeine physikalische oder chemische Aufgabe haben, die bestimmte Funktionen haben – die also funktionieren müssen – und die sich in gewisser Weise als Maschine zusammenfügen. Der Leib, das ist die Ganzheit des Menschen mit seinen vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Sinnen – also Hören, Sehen usw. –, der mittels ihrer gemachten Wahrnehmungen, deren bewusster und unbewusster Verarbeitung im Gehirn, der Koordination der Organe und dem Agieren durch Bewegung und Handeln. Durch den Leib hindurch entstehen psychische Vorgänge, die sich als Gefühle und Stimmungen in uns niederschlagen. Der Leib ist ein Begriff für die Lebendigkeit menschlichen Seins, während der Körper als Begriff kaum mehr als die mechanische Funktion umfasst. Der Leib ist die Einheit von Materie und Geist. Das Selbst des Selbstbewusstseins ist nur dann und nur so lange überhaupt etwas, als es über den Leib verfügt. Die Vorstellung eines eigenständigen Ichs kann sich nur in der Gesamtheit des ganzen Organismus darstellen.

²⁸ Rattner/Danzer 1997; Keil 1999; Keil 2006.

²⁹ Petzold 1986.

Das bewusste Selbst bezieht sich also auf eine – möglichst intakte – Leiblichkeit und kann sich nur so als eigenständig vergewissern. In die soziale Biographie des Menschen ist seine leibliche Geschichte und seine Körpergeschichte gleichsam eingeschrieben. Der Körper-Leib ist Grundbedingung menschlichen Handelns. Für körperlich Arbeitende ist der Körper-Leib Träger und Medium von Wissen und Erfahrung.³⁰ Das Erfahrungswissen des Werftarbeiters ist ein im Körper-Leib gespeichertes Wissen. Es handelt sich nicht nur um die physische Konstitution und Kraftverausgabung, sondern vor allem auch um das sinnliche Begreifen. Dieses sinnliche Begreifen begründet die Kompetenz des Arbeiters in einer doppelten Bedeutung: Zum einen hinsichtlich der richtigen Wahrnehmung des Materials und des Erkennens, zum anderen hinsichtlich des praktischen Umgangs mit diesem Material.

Der beschädigte Leib – und das ist nun mal bei einem relevanten Anteil der über 50-jährigen ehemaligen Werftarbeiter der Fall – schränkt das Handeln ein. Verletzungen, Funktionseinschränkungen und Behinderungen sind Hindernisse. Sie setzen unserem Handlungswillen schmerzhaft Schranken; sie greifen damit unser Selbstbewusstsein und unsere Identität an. Diese Vorgänge können als tieferer Grund für die inneren Spannungen und die Zerrissenheit interpretiert werden, unter der manche chronisch erkrankte ehemalige Werftarbeiter stehen. Wenn der Körper nicht mehr mitspielt, ist das eigene Heldentum gebrochen. Die heutige Situation, die äußere und innere Haltung, die Bewegung und ihre Einschränkungen, die Mimik und die Sprache sind beeinflusst von der Körpergeschichte, von der Geschichte aus Härte und Verletzungen.

Krankheit ist in dieser Sichtweise eine Lebenskritik, die das ans Licht bringt, was dem Leben gefehlt hat oder – zu einer Gesundheit bzw. gesundheitlichen Stabilisierung – noch fehlt, was das Leben gebraucht hätte oder noch braucht. Nietzsche – selbst zeitlebens schwer krank und schließlich daran verzweifelt – hätte sinngemäß gesagt: Krankheit weist der Gesundheit den Weg.³¹ Als Leiden ist Krankheit auf die Kritik der Verhältnisse gerichtet, die dieses Leiden erzeugen. Es sind dies die Verhältnisse, die uns umgeben, in denen wir gleichsam gefangen sind oder aber in denen wir uns verfangen haben, und insofern sind dies auch die – psychischen – Verhältnisse in uns selbst, die uns immer wieder davon abgehalten haben, unsere Orientierung und unser Handeln menschengerechter zu gestalten.

³⁰ Böhle 1989.

³¹ Vgl. Schipperges 1986.